

Madeleine le Saux

Gebetserziehung in der Katechese

Einführung ins Heiligtum

«Wer wagen würde zu sagen: So muß man beten, würde damit eine anmaßende Eitelkeit an den Tag legen. Beten und lieben liegen auf derselben Linie: dem langsamen Miteinander-Vertrautwerden Gottes und des Menschen».

In der Einleitung zu seinem Buch «Prier(Beten)»¹ bringt Charles Singer das allen Katecheten gemeinsame Gefühl zum Ausdruck. Sie bemühen sich, provozieren oder wünschen zu provozieren, daß ihre Schüler bitten: «Lehre uns beten!» Zugleich aber haben sie gewohnheitsgemäß ein scharfes Bewußtsein ihrer Grenzen angesichts dieser Aufgabe. Außerdem fürchten in einer Zeit, in der die große Mehrzahl der Eltern dazu neigt, in gesteigertem Maße die innersten seelischen Bereiche der Kinder und ihre Freiheit zu respektieren, die übrigen Erwachsenen, erst recht wenn sie Erzieher zum Glauben sind, mehr als früher, ihre Rechte zu überschreiten, sobald es um das noch ungefestigte «Seelenleben» und die noch unfertige Persönlichkeit des jungen Menschen geht. Die Heranwachsenden verteidigen im übrigen eifersüchtig die Grenzen ihres Eigenbereiches, dem natürlich dieser Bezirk ihrer intimsten Beziehungen auch angehört.

So ist der Operationsbereich der Katechese abgegrenzt. Sie greift nicht über in den heiligen Bezirk, in das Gebet selbst. Sie liefert Material und gibt Anweisungen, damit dieses Heiligtum errichtet werden kann. Sie gestaltet das Umfeld. Sie kann das Verlangen fördern, darin einzutreten und Erfahrungen zu machen. Sie möchte gern Gelegenheiten anbieten. Sie zielt vor allem darauf ab, mit dem einzigartigen Meister des Gebetes bekannt zu machen.

*Worte zum Beten: Die althergebrachte
Formulierung*

Der Katechese ist schon immer daran gelegen, Worte zum Beten anzubieten. In dieser Hinsicht

bildet die Sammlung bevorzugter Texte, die vom französischen Episkopat und der Arbeitsstelle für die religiöse Unterweisung in Frankreich für die Kinder bestimmt ist, keine Ausnahme, sondern führt nur die Tradition fort. Die beibehaltenen Formeln sind von jeher die Worte des Kreuzzeichens, das Wort «Amen», die Doxologie, das Gloria der Messe, einige Psalmen, das Magnificat, das Ave Maria, das Glaubensbekenntnis (apostolisches und nizäno-konstantinopolitanisches), das Confiteor, aus Evangeliumstexten entnommene Anrufungen, das «Komm Schöpfer Geist». Berühmte Texte, durch liturgischen Gebrauch und durch die Jahrhunderte geheiligte Formeln. Es gibt ein Alter, das besonders geeignet ist, die traditionellen Gebete zu lernen. Und zweifellos sollte man dafür das eigentliche Kindesalter empfehlen, welches zugleich oft das Alter ist, in dem man am liebsten neue Erkenntnisse sammelt, sein Gedächtnis bereichert, Sammlungen anlegt. Es ist etwas, das fürs Leben bleibt, wenn man bei der gedächtnismäßigen Aneignung das Glück gehabt hat, auch mit dem Herzen zu lernen.

Jeder spürt wohl, daß es sich hier nur um elementare Dinge handelt. Auf diesen Grundlagen gilt es nun, das Gebäude zu errichten. Um einmal ohne Bild zu sprechen: Man könnte sagen, daß diese Formeln als Muster dienen, daß sie die Gebete für jedermann sind, daß aber nun jeder junge Mensch noch sein persönliches Gebet finden muß. Die Heranwachsenden sind noch viel sensibler als die Kinder für diese Aneignung, für die Seite der notwendigen Betätigung der Erfindungsgabe. Und sie engagieren sich häufig sehr stark in den Neuformulierungen, zu denen man sie anregt. Im Folgenden drei Beispiele: Ein Vaterunser eines dreizehnjährigen Jungen:

*Vater unser, der du bist im Himmel,
du, der niemals alt wird.
Was hältst du von dieser traurigen Welt?
Wird diese Welt immer traurig sein?
Diese Welt, voll von frohen oder haßerfüllten
Blicken,
die die Menschen glücklich machen oder ihnen
Angst einflößen,
mit dem Bösen an jeder Straßenecke,
mit jenem Bösen, das wir alle erlebt haben.
In dieser Welt, in der das Gute so selten ist,
in dieser Welt, in der das Gute schwer zu sehen
ist,
in dieser Welt, die bevölkert ist von Armen und
Reichen,*

auf dieser Erde, wo fast allen alles egal ist:
Soll man da fröhlich sein? Soll man traurig
sein?

Ich meine, daß diese Welt ein Herz hat,
ich glaube, daß diese Welt ein Herz hat, das
manchmal weint;
ich glaube, daß dieses Herz auch lachen kann,
ich glaube, daß dieses Herz sich öffnen kann.

Das Glaubensbekenntnis eines anderen Jungen
von 17 Jahren:

Ich glaube an einen Gott und
Vater aller,
der mitten unter uns lebt,
jedem von uns gegenwärtig,
Quelle unsrer Freuden, unsrer Schmerzen,
unsrer Hoffnungen.

Ich glaube an die Begegnung mit Gott
im Antlitz des andern,
in unsrer Freundschaft, in unsrer Liebe,
bisweilen auch in unserm Haß.

Ich glaube an eine Kirche, die alle Christen
versammelt durch das Teilen
und die heilige Kommunion.

Ich glaube, daß ein Blick oder ein Lächeln
Zeichen des Einander-Verstehens sein kann,
daß durch unsre Streitigkeiten, unsre Einsam-
keit Gott uns den Weg öffnet zur Hoffnung,
daß eine Begegnung, eine Freundschaft
einen Antrieb geben auf Gott hin.

Ich glaube an die Liebe Gottes
zu seinem Volk,
dem er die Handlungsfreiheit gibt auf Erden,
das er jedoch führen wird zum ewigen Leben.

Eine Neufassung des Psalms 42, «Wie die
Hirschkuh lechzt...» von einem sechzehnjähri-
gen Mädchen:

Herr, bisweilen habe ich Lust,
alles laufenzulassen.

Alle machen sich lustig über mich,
wenn ich von dir spreche.

Dann tropfen die Tränen aus meinen Augen
und ich weine,

vielleicht nicht allein um deinetwillen,
sondern wegen allem, was ungerecht ist.

Und doch, wenn ich zur Messe gehe,
komme ich wieder heraus mit einem Durst
nach Liebe.

Es ist, als wäre ich überflutet von Glück,
als brauchte ich es, daß – einmal –
die ganze Welt mich liebt
und daß ich die ganze Welt liebe.

Aber ich kenne doch
Augenblicke wahren Glückes:

Ich singe mit der ganzen Welt,
und ich tanze auch.

Bisweilen versiegen mir die Gebete,
aber wenn ich mir klar darüber werde, daß ich
dich vergesse,
fange ich mich wieder, und das geschieht am
Abend.

In der Nacht denkt man besser.

Am andern Morgen dann,
breche ich von neuem auf voll Glauben,
um den Glauben zu verkünden,
den wahren.

Persönliche Formulierungen

Die Neufassungen solcher Texte durch junge
Leute sind stark geprägt durch Formulierungen,
die ihnen überliefert worden sind. Man braucht
nur ein wenig die Heranwachsenden zu kennen,
dann merkt man, wie in den drei oben zitierten
Texten die großen Anliegen, Unruhen und Hoff-
nungen ihres Alters zutage treten. Nur zu häufig
wird, kaum verhüllt, der Wunsch zum Ausdruck
gebracht, geliebt, verstanden zu werden, an das
Glück glauben zu können. Es sind Schreie oder
Bittrufe, die das Bedürfnis nach Freundschaft
und Freiheit aussprechen; die Unsicherheit, die
daher rührt, daß man zu einer Minderheit ge-
hört, zu der der Glaubenden; das Ärgernis des
Bösen und des Leides in der Welt.

Wenn die Erziehung der Heranwachsenden
zum Gebet diesen persönlichen Ausdrücken Ge-
hör verschafft, dann keineswegs nur, um eine
Handlungsweise weitergehen zu lassen, die ih-
nen schon vertraut war in den Jahren des ver-
pflichtenden Religionsunterrichts, sondern dar-
über hinaus, um ihnen zu ermöglichen, daß sie
dem Gestalt verleihen, was sie bewegt, daß sie die
Schwierigkeit verringern, die sie häufig verspü-
ren, wenn sie sich mündlich äußern wollen, daß
sie sich ihrer Möglichkeiten bewußt werden.
Nicht selten erreichen ihre Ausführungen eine
echte Schönheit wie etwa dieses Loblied, das aus
der Feder einer Fünfzehnjährigen stammt²:

Darbringen will ich dir die Erde wie ein großes
Lachen,

Füllen die Häuser mit Sonne,
damit es niemals mehr Nacht werde.

Ich will vertraut werden mit allen Düften
dieser Welt,

um damit die Herzen der Menschen zu füllen,
damit sie aus der hohlen Hand
Sturzbäche der Liebe trinken können.

*Ich möchte, daß die Tiefe der Sterne
aufbrechen lasse in ihnen die Samen der Hoff-
nung.*

*Ich will danken für das Moos auf dem Stein,
für den Weg am Abend,
dafür, daß ich mit einem Menschenherzen
gekommen bin.*

*Der ganzen Welt will ich sprechen
von der Reinheit eines Kinderherzens,
von der Schönheit eines Rostfleckens,
von den Tagen der Freude und den Tagen der
Angst.*

*Ich möchte sagen, daß der Wind
als Brise kommen kann oder als Sturm,
doch das Wichtige ist, daß er weht.*

Die Wahrhaftigkeit im Ausdruck springt nahezu in jeder Zeile der so verfaßten Texte ins Auge. Sie imitieren keineswegs notwendig, liegen aber dennoch bisweilen ganz in der Nähe der Gefühlsstimmung der Psalmisten. So ist es auch bei dem bestürzenden Aufbegehren einer Sechzehn-jährigen:

*Du, wenn du der liebe Gott wärest,
so würdest du die Unschuldigen retten
vor diesem Tod ohne Wiederkehr.*

Du tätest viel besser daran,

*Du, wenn du der gute Gott wärest,
deine Gäste aufzureihen,
an einem und demselben hohen Ast.*

Du wärest ernsthafter und aufrichtiger.

*Du, wo du der gute Gott bist,
warum läßt du die Menschen einander töten
um der Freiheit willen.*

Du nimmst es wenig genau.

*Du, wenn du der gute Gott wärest,
du würdest die Ungerechtigkeiten verbannen
von dieser Welt, die man Paradies nennt.*

Du würdest die Augen öffnen.

*Doch schließlich – Du, guter Gott,
da du so wenig gegenwärtig bist,
spiel nicht falsch wie ein Heuchler.*

Bist du heute zu alt?

Hunderte und Tausende ungedruckte Gebete der gleichen Art zeigen deutlich die Fruchtbarkeit, die Nützlichkeit und den Erfolg des geschriebenen Gebets in den Gruppen von jungen Menschen.

Das geschriebene Gebet ist indessen nicht die einzige Alternative zu einem im Augenblick schwierigeren gesprochenen Gebet. Eine Art von audio-visuellen Montagen, bestimmte Kompositionen in Filz, farbigem Papier oder Geweben, gewisse Zeichnungen, Tänze oder Gebär-

den bezeugen ein gleiches Aufbrechen im Innern, bewirken ein ähnliches Freilegen geheimer Quellen. Erziehung zum Gebet erfordert, daß man vielerlei Sprachen lernt.

So muß der Katechet jedesmal, wenn es möglich ist, daran erinnern, daß die elementare Grundlage jenes den Christen gemeinsame Gut ist, das die einmal gelernten Formeln darstellen.

Lange Wege in der Nacht

Nach alldem dürfte man wohl ahnen, daß für heranwachsende junge Menschen das Gebet keine leichte Angelegenheit ist – wenn es dies überhaupt für jemanden sein sollte. In den Stunden, in denen alles in Frage gestellt wird, erlebt man im Glauben keineswegs eine Schönwetterperiode. Der am meisten wiederkehrende Ruf in den improvisierten Gebeten junger Menschen gilt der Gegenwärtigkeit, dem Verlangen nach einem sichtbaren Zeichen. «Schrei hinaus, daß du da bist!» Das ist nicht allein der Titel einer von Pierre de Givenchy edierten Sammlung³. Das ist vielmehr die Zusammenfassung einer Vielzahl von flehenden Bitten, die aus den Herzen Vierzehn- oder Fünfzehnjähriger hervorbekommen. «Weshalb verbirgst du dein Antlitz! Zeig dich doch. Schrei hinaus, daß du da bist. Vielleicht bemerke ich es und komme zu dir. Aber schrei es, schrei hinaus, daß du da bist.»

Ob er will oder nicht: Wer junge Christen begleitet, ist ihnen beigesellt in ihrem Suchen in der Nacht, bisweilen in der denkbar dunkelsten.

Du, der du betest

*sitzend auf deinem Bett,
weshalb glaubst du?*

Hast du wirklich den Glauben?

*Du vertraust dich geradezu magisch
jemandem an, den du nicht siehst.*

Jemandem, der nicht spricht.

Aber du betest.

Hilft dir das in deinem Leben?

*Was hat er dir getan,
dieser so vollkommene Gott?*

*Warum läßt er dich unglücklich,
dich, der du ihn willst,*

dich, der ihn erhofft?

Und doch nennt er uns seine Brüder.

Aber gibt es ihn? Denn er ist weggegangen.

*Und wird er wiederkommen, wie er es gesagt
hat?⁴*

Der Katechet wird dann gerade recht kommen, um den Stern zu zeigen, der auf dem Wege führt.

Bisweilen wird er selbst nur der Führung durch den Stern folgen in der schlichten Hoffnung und in der bescheidenen Annahme, daß die jungen Menschen noch an das Licht glauben «durch die Gnade einiger», zu denen er gehören möchte. Für eine mehr oder weniger lange Zeit wird er – eine für ihn bisweilen recht schwere Last – die Verantwortung für die Abwege derer, die er begleitet, übernehmen müssen; er wird das Spiel spielen müssen, das man von ihm erwartet, auf eine Hoffnung antworten, die er außerdem als übereilt und leichtfertig betrachten mag:

*Inmitten eines Feuers von Liebe und Freude
wird Gottes Antlitz aufleuchten
durch die Gnade einiger Menschen.*

Auf sie setze ich mein Vertrauen, um zu versuchen,

ihnen zu folgen. An sie glaube ich.⁵

Für einen klarsichtigen Gläubigen ist die Verpflichtung, als Bezugspunkt zu dienen, die Wüste in der Nacht.

Ohne daß sie unbedingt so weit gehen müßte, hat die Mehrzahl der Jugendlichen lange Perioden des Zweifels, des Tastens, einer Mischung von Ablehnung und Ergriffenheit zu durchschreiten.

«Ich kann nicht beten», sagt ein vierzehnjähriges Mädchen in einer sehr typischen Art. «Ich mag das nicht. Ich finde, daß alle diese auswendig gelernten Gebete unnütz sind und daß man, wenn man sich getrieben fühlt, mit Gott in Verbindung zu treten, man dies in jedem beliebigen Augenblick und mit schlichten, einfachen Worten tun kann, und nicht zu festgelegten Zeiten und in feierlichen Phrasen.»

Ganz natürlicherweise erscheint das persönliche Gebet in dieser Altersstufe als vorrangig. Es ist stark an die jeweiligen Umstände gebunden und kann einem Puristen Anlaß zu allerlei Verdachten geben. Eine junge Belgierin schreibt:

Selbst wenn ihr darüber ein wenig lächeln solltet,

will ich euch ein Geständnis machen:

Wenn ich Angst habe, dann glaube ich an Gott.

Wenn ich ganz nackt bin und sprachlos,

gleich wo und gleich wann,

ehe ich eintauche in die Nacht,

dann natürlich glaube ich an Ihn!

Selbst wenn das nicht wirklich der ist,

den alle Propheten verheißten haben,

selbst wenn er absolut nicht

jenem blonden und törichtem jungen Mann

gleicht,

*den ein Volk ans Kreuz genagelt hat,
so würde das im Grunde für mich nichts ändern.*

Ich glaube daran,

wenn ich es nötig habe.

*Wenn man nichts mehr für mich tun kann,
dann, natürlich, würde ich an Dich glauben.⁶*

Das ist natürlich eine besonders günstige Zeit für das «God and myself (Gott und ich)». Als unvermeidbare, unerläßliche aber selbstverständlich auch wertvolle Etappe rührt dieser Anfang an das Endergebnis: Gott, der zum Herzen spricht, Gott, der als Liebe geahnt wird. Da gibt es dann kaum noch einen gebahnten Weg, kaum noch einen von außen kommenden Initiator.

Der Weg zum gemeinsamen Beten

Der Katechet darf nicht vergessen, daß das Gebet auch ein Ausdruck der Gemeinschaft ist. Ein guter Teil seiner Arbeit besteht darin, Feiern vorzubereiten, sie in die Wege zu leiten, den räumlichen und zeitlichen Rahmen zu schaffen, Anregungen und Pläne anzubieten, die Phantasie der jungen Leute zu wecken und ihnen den nötigen Schwung zu geben. In den meisten Fällen ist eine etwas längere Zeitspanne günstiger: ein Wochenende, ein ganzer Tag, ein verlängerter Abend. Oder es besteht die Möglichkeit, eine Folge kürzerer Zeiteinheiten vorzusehen. Was kann man andernfalls anderes tun, als eine Feier anzubieten, die im voraus von Erwachsenen zusammengestellt worden ist, wenigstens in den meisten Fällen? Das wissen alle Geistlichen, die eine Gruppe betreuen, und alle katechetischen Gruppen. Erfahrene Katecheten haben darüber hinaus gelernt, daß die beste Vorbereitung nicht notwendig von Erfolg gekrönt sein muß. Eins jedoch ist auf jeden Fall offenkundig geworden: daß die Automatik der allsonntäglichen Eucharistiefeier oder der Bußfeiern vor allen größeren Festen nicht mehr zieht. Man spricht bezeichnenderweise von «Hohen Zeiten». Aber wer «Hohe Zeiten» sagt, kann dabei nicht Häufigkeit und regelhafte Gewohnheit meinen.

In solchen «Hohen Zeiten» spielen natürlich die Orte eine bedeutsame Rolle. Zu einem Festplatz ziehen mit Gruppen von jungen Menschen ist keineswegs mehr etwas Besonderes. Dabei zählt der Weg ebensoviel wie der Hügel, die Kapelle oder die Einsiedelei, die man sich als Ziel vorgenommen hat. Die landschaftliche Schön-

heit, die mit Geschichte befrachteten Gebäude, die von Betenden gefüllten Plätze spielen dabei natürlich eine günstige und fördernde Rolle. Vorbedingung ist dabei jedoch, daß man wirklich den Zugang zu diesen Dingen gestattet, daß man Begegnungen herbeiführt, daß man sich auf die Betrachtung der Schönheit und die Entdeckung des Sinnes vorbereitet. Mit anderen zusammentreffen, die auch beten und feiern, vor allem wenn sie zahlreich sind und genügend nahe, das ist eine der großen Erfahrungen, durch die junge Menschen geprägt werden. Lourdes, Taizé, die Klöster, der Mont Saint-Michel und viele weniger bekannte Wallfahrtsorte bestätigen dies. Bleibt man für eine Zeit an Ort und Stelle, so ist es wichtig, Milieu zu gestalten, den Raum zu schmücken und ihm eine persönliche Note zu geben, in der Kirche heimisch zu werden. Mit anderen Worten: Es kommt darauf an, daß man einen Raum findet, in dem man mit Gott in Verbindung tritt unter Berücksichtigung der persönlichen Eigenarten.

Was ist aber dann zu tun, um in die Feier einzutreten? Häufig entscheiden sich die Katecheten für eine Reihe aufeinanderfolgender Annäherungsschritte. Die Feier wird ihren Ausgang nehmen von einer vorausgegangenen Reflexion oder Tätigkeit.

Reflexion und Tätigkeiten greifen natürlich zurück auf das, was junge Menschen erleben und was sie interessiert. Aber sie können auch als Ausgreifen auf fremde Gebiete entstehen. Zur Vorbereitung der Wasserweihe in der Osternacht hat die Zeitschrift «Initiales» (Katechese für Zwölf- bis Sechzehnjährige) vom März 1982 ein Forschen nach dem, was uns zum Leben verhilft, und nach denen, die uns zum Leben verhelfen, sowie eine Überlegung dazu vorgeschlagen. Heranwachsende forschen nicht spontan nach den «Quellen» ihres Daseins. Die Erfahrung lehrt indes, daß dieses Forschen sie begeistern kann, wenn sie den Vorschlag dazu annehmen und sich an seine Ausführung begeben. Sie gehen ganz natürlicherweise lieber auf die Quelle eines Flusses oder Baches zu, auch bei sich selbst. Dieses Forschen und dieses Wandern stellen eine Art und Weise dar, in die Feier der Wasserweihe einzutreten, zu entdecken oder wiederzuentdecken, daß nichts seine eigene Quelle ist, das Raunen zu vernehmen: «Komm zum Vater!»

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Kieselsteine suchen am Strand oder im Flußbett, diese Kieselsteine fühlen, davon sprechen – das hat schon

manchem jungen Menschen geholfen, den Zugang zu einer Bußfeier zu finden, zu begreifen, daß man mit Steinen steinigen kann, aber auch bauen oder ein Kunstwerk und ein Geschenk schaffen. Am Ende kann der Kieselstein, den jeder in seiner Hand hat, ihm dienen für die Steinigung der Ehebrecherin oder zum weißen Stein der Offenbarung des Johannes werden, auf dem sein Name aufgezeichnet ist und Gottes Verzeihung⁷.

Eine andere ausgedehnte Arbeit wird häufig auch getan: der Weg über die Schrift. Strukturelle Lektüre, Suchen nach musikalischem Ausdruck um einen Text herum, körperlicher Ausdruck, Bereicherung der symbolischen Ausdrücke, denen man in diesem Text begegnet, Illustration, Neufassung; jede Gruppe sucht und findet ein Mittel, sich die Frohe Botschaft zu eigen zu machen. Über all dem steht eine doppelte, offenbar paradoxe Forderung: daß der Text in einem inneren Einklang steht mit denen, die ihn hören wollen, und daß er auf der anderen Seite sein Anderssein, ja sein Fremdsein behält. Der augenscheinliche Gegensatz darin ist ganz einfach der der Begegnung.

Auch hinsichtlich der Schriftlesung gibt es eine Menge von teilweise erstaunlichen Erfahrungen. Nehmen wir als Beispiel eine gemeinsame Lektüre des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter in einer Gruppe von 40 Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen. Sie haben mit einer Überlegung und bestimmten Aktivitäten zum Thema «ich, der andere» begonnen. Die Ergebnisse ihrer Tätigkeiten schmücken den Raum, in dem die liturgische Feier gehalten werden soll. Anschließend haben sie dann das Gleichnis aus dem Evangelium gelesen nach einer ganz einfachen strukturalen Methode; sie haben Lieder gesucht und gesungen, die nach ihrer Meinung etwas mit dem bekannten Lukastext zu tun haben. Dann haben sie versucht, das Gleichnis in einer Neufassung zu bringen. Ein Arbeitsteam hat folgendes neue Gleichnis verfaßt:

«Die *Solidarität* (als Personalisierung des polnischen Volkes) ging auf dem Weg der Freiheit. Als sie dem Ziel näher kam, wurde sie überfallen von Jaruzelski und seiner Bande. Sie wurde von ihnen geschlagen, gefesselt und schließlich halb tot liegen gelassen.

Ein Mann, der zufällig seinen Fernseher für die Nachrichten einschaltete, sah die entsprechenden Berichte, überlegte und sagte: «Das ist ja schrecklich. Aber ich, ich kann nichts daran

ändern.» Und er schaltete auf einen anderen Sender.

Am gleichen Abend war da ein anderer Mann, der ebenfalls die Berichte in der Tagesschau sah. Auch er überlegte und dachte an die möglichen Folgen. Er bekam es mit der Angst zu tun und schaltete ebenfalls auf eine andere Wellenlänge.

Aber ein Ausländer, der an eben diesem Abend die Nachrichten sah, dachte nach, war tief betroffen, als er an die verzweifelte Lage der Solidarität dachte. Gleich rief er seine Freunde zusammen, sammelte Lebensmittel und schickte sie ab und schrieb einen Brief an Erzbischof Glomp, um ihm seine Unterstützung zu versichern.

Seitdem tut er alles nur Mögliche, damit niemand die Solidarität vergißt und damit sie ihre Hoffnung wiedererlangt.»

Manchmal bleiben Heranwachsende in dieser Phase einer gemeinsamen liturgischen Feier stehen. Manchmal wünschen sie aber auch, an der Eucharistie teilzunehmen oder erklären sich auch nur einverstanden, wenn sie dazu eingeladen werden. So sind die Katecheten nichts anderes als Partner in einem ständigen Verhandeln. Was sie erhoffen und wünschen können, ist, daß vielleicht der eine oder andere am Ende ihrer gemeinsamen Bemühungen das Unsagbare und das Unvergeßliche erlebt und erfährt. Häufig sind nicht sie es, sondern andere, die Zeugen und Vertraute der geheimen Begegnung werden. Doch was tut das, wenn sie nur stattfindet! Im übrigen wird nie jemand um all das wissen, was eine Erfahrung gewährt wie die jenes jungen Teilnehmers an einem großen Marsch:

Die ganze Nacht über bleibe ich wach. Plötzlich stellt sich mir eine Frage: «Und wenn Gott wirklich existierte?» Meine geblendete Jugend begeistert sich an dieser Offenbarung. Ich bin diese Nacht, diese Stille; die Sterne, die sie bewohnen, sind Gott, und ich bin in Gott. Am andern Tag glaubte ich, ich sei derselbe wie vorher. Aber ich hatte eine Erfahrung hinter mir, die mich auf immer verwandelt.

Tasten nach Gott

Oft hat man in der letzten Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß der Gott, von dem die Gebete der Jugendlichen sprechen, wohl nicht immer ganz eindeutig der Gott Jesu Christi ist. Es stimmt, daß sie Gott häufiger als Jesus nennen

und vor allem häufiger als Jesus den Christus. Das gilt zumindest für die Älteren.

Die Jüngsten dagegen sprechen gern von Jesus, zu Jesus. Und es scheint, sie stellen ihm gern Fragen. Auch das ist aufschlußreich und interessant. Die Leser der Zeitschrift *Okapi*⁸ haben ausgiebig auf die Aufforderung reagiert, die an sie gerichtet worden war, Jesus zu befragen. Sie haben ihn gefragt, weshalb man stirbt, ob er das Leben liebt, ob er Maria ähnlich ist, ob er glücklich gewesen ist, weshalb er sich hat kreuzigen lassen. Eine andere Art zu beten in einer Welt, in der die Fragen das Übergewicht über die Gewißheiten haben.

Es gibt keinen Meister des Gebets, wie es auch keinen Meister der Liebe gibt. Es ist Sache jedes einzelnen, sein Gebet aufzubauen, wie es auch Sache jedes einzelnen ist, seine Liebe zu weben. Niemand tut das an deiner Stelle. Die Katecheten sind wohl einer Meinung mit Charles Singer. Sie betrachten sich nur selten als Gurus. Sie berufen sich auf den einen einzigen «Meister». Jede Katechese zielt auf die Erkenntnis und Anerkennung Gottes, auf die Verbindung zu ihm, auf die liturgische Feier. Nach diesem Kriterium beurteilen sie oft das Gelingen, die Bewältigung ihrer Arbeit.

Manchmal können sie mit den Worten der jungen Menschen beten, manchmal finden sie selbst ihre schönsten Augenblicke der Gemeinschaft mit Gott inmitten dieser jungen Menschen, ja manchmal lernen sie sogar von ihnen beten:

*Ich sehe dein Antlitz nicht,
aber ich stelle es mir vor in großer Frische.
Ich erfasse nicht den Klang deiner Stimme,
aber ich stelle mir eine klare Stimme vor.
Ich vernehme nicht den Laut deiner Schritte,
aber ich stelle sie mir sehr zurückhaltend vor.
Ich bemerke nicht die Mitglieder deiner Familie,
aber ich weiß, daß du über die Welt hin
viele Freunde hast.⁹*

Ist der Schrei des isoliert dastehenden Gläubigen wie der Gruppe versammelter Gläubiger in seiner Nacktheit wie ein Bruder nahe jenem Schrei eines jungen Menschen:

*Begreif mich doch!
Komm zu mir!
Und sag mir, daß du nicht irgendetwas Belangloses bist!
Lautete doch der letzte Ruf der johanneischen Gemeinde:*

Amen, komm, Herr Jesus!

Ist ein anderer Erfolg erzielbar und erstrebenswert als der, dieses Verlangen zu wecken!?

¹ Charles Singer, Prier (Collection Compagnon du Chemin des Croyants, Desclée 1979).

² Zitat aus *Initiales*, Nr. 32, Mai 1982. – *Initiales*, Zeitschrift für eine Katechese der Zwölf- bis Sechzehnjährigen, CNER, 6 Avenue Vavin, Paris 6^e.

³ *Crie que tu es là* (Desclée de Brouwer 1976).

⁴ Ein Junge von 17 Jahren.

⁵ Ein Mädchen von 17 Jahren.

⁶ *Laissez-moi m'envoler* (Desclée de Brouwer 1981).

⁷ Vorschlag aus *Initiales*, März 1980.

⁸ *Okapi*, Zweimonatszeitschrift für die Zehn- bis Vierzehnjährigen (Bayard Presse) und «*Libres questions à Jésus*» (Le Centurion 1982).

Aus dem Französischen übersetzt von Karlhermann Bergner

MADELEINE LE SAUX

Mitglied der Kongregation der «Töchter des Heiligen Geistes». Zunächst 13 Jahre lang als Professorin für Literatur und englische Sprache an einer Sekundarschule tätig. Nach einer Zeit der Weiterbildung in Theologie und Humanwissenschaften wurde sie mit Aufgaben in der Seelsorge betraut, leitete ein pädagogisches Bildungszentrum und war verantwortlich für die katechetische Ausbildung von Lehrkräften. Derzeit verantwortlich für den Dienst an Jugendlichen im Centre National d'Enseignement Religieux in Paris. Mitglied der neuen Kommunität von Val-Martel (Côtes du Nord). Mitautorin zweier Bücher des Centre National de l'Enseignement Religieux: *Chasseurs d'Aube* (Le Centurion, Paris 1979); *Approches de Jésus* (Le Centurion, Paris 1980). Chefredakteurin der Zeitschrift *Initiales* (für die Katechese von 12–16jährigen). Anschrift: Centre National d'Enseignement Religieux, 6, Avenue Vavin, F-75006 Paris, Frankreich.